

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 21.

Sonntag, den 22. Mai 1898.

V. Jahrgang.

Eine lebendige Antwort.

Stizze aus dem Bauerleben von Th. Bohren.

(Nachdruck verboten.)

Die Pfingstglocken klangen aus allen Dörfern der Umgebung zusammen, sie klangen über Feld und Flur, Wald und Haide und erzählten der Welt von dem Wunder der Ausgießung des heiligen Geistes. Die Sonne schien so goldig und der Himmel blaute drein und stimmte alle Herzen froh und andächtig, auch die trogigsten, auch die verhärtetsten. In der großen Kirche zu Tausendblüm wurde das Sacrament der Firmung gespendet. Nur alle 4 Jahre kam zu diesem Zwecke ein Bischof aus der sehr entfernten Stadt K. und blieb die ganze Pfingstwoche im Pfarrhause von Tausendblüm, denn der Zuzug der Firmlinge aus den benachbarten Ortsgemeinden, die zur Pfarre Tausendblüm gehörten, war ein großer. Das Gotteshaus konnte die Menschenmenge kaum fassen, und auf dem großen Platz vor der Kirche wimmelte es von Bauern und Bäuerinnen, Burschen und Dirnen, es war ein buntes Durcheinander von gestärkten Kleidern, grellfarbigen, seidenen Busentüchern und Haubenbändern, von „Kranzeln“ auf den Köpfen der weiblichen, „Buschen“ auf den Hüften der männlichen Firmlinge. Die Herrn Götten und Frau Gobelns begrüßten sich gegenseitig recht geräuschvoll, tauschten ihre Rhythmusungen über die heurige Ernte aus und erzählten vom Vieh und ihren Kindern. In einiger Entfernung, gegenüber dem großen Kirchenthor, stand eine Gruppe Burschen und Mädels schälernd beisammen, eben lachten sie hell auf über das was ein junger Bauer zum Besten gab.

„Na, glaubt Ihr's leicht nit? wenn ich Euch sag', daß er alle Tag' sein' Tracht Prügel kriegt, so ist's so wahr wie heut die Sunn' scheint.“ Neuerliches Lachen.

„Aber Naß, red' kein' Unsinn — thust Dich nit selber schämen, als Mann von ein' andern Mann z'sagen, daß ihm sein Weib schlägt?“

„Warum dann, wann's wahr ist? Dem g'schieht ja recht, erschlag'n soll's ihn, wär' kein Schab' um den Kerl, s' ist ein Nichtnuß so weit er arm ist!“

„Na ja, er hat's allweil a bissel arg trieben, aber beweis'n kann ihm Keiner was.“

„Das ist's ja eben, er laßt sich nicht erwisch'n, der Satra. S' ganze Dorf weiß's daß er wildert, oder

er muß rein mit'n Teufel verschwagerl sein, daß er noch nit erwisch't word'n ist.“

„Ja, weiß Gott, wie das zugeht!“

„Na und kein' Bäuerin und kein' Dirn ist vor ihm sicher.“

„Ja, ja, das ist noch rathselhafter, daß'n da noch nit erwisch't hab'n!“

„Frei! was denn, da giebt's nix rathselhafter dabel, wo Weiber mit im Spiel sein, da kommt nix auf.“

„Ach! ach! das kitz'n mir uns a.s., mir hab'n, mit'n Stölber Polst nie n'r z' thun g'habt!“ Allgemeines Gelächter.

„Weiß ma's? seib's nur schön stad, sonst kimmt's noch Alle in's G'reb.“

„Na, a fescher Kerl ist er ja allweg g'west, is kann's ganz leicht glauben, daß sich die Weibslent in ihn vergaffen.“

„Fr. ist, frei! sonnst nix mehr!“ schrien die Dirnen lachend auf. „Gott bewahr' elnd bavor!“

„A schöner, fescher Kerl, der sich von sein Weib prügeln laßt!“ — Schallendes Gelächter.

„Ja, das begreif' ich a nit, der baums'arke Mensch.“

„Er wird schon wiss'n, warum er sich bucken muß.“

„Ach na, er hat all' Tag ein' Morbrausch.“

„Ja, ja, und wann er b'offen ist, ist er wie ein Kind, da ist leicht prügeln.“

„Schab' um ihn,“ sag'e ein gesetzter Bursch, „er ist g'schickt und anstellig, hat's Können zu etwas bringen, aber die Leidenschaft'n müß'n ihn ja z' Grund richten — hätt' er damals s' Waghüber Nannei g'h'irath', hätt' ein ordentlicher Mensch aus ihm werd'n können — ble hat er auch am G'wissen.“

„Na, was hat er denn da am G'wissen?“ elferte eine rothaarige Dirne, „er hat's halt sich'n lassen — das passiert einer Andern auch, und jetzt ist's halt a alle Jungfer, die keiner mehr mag.“

„Schau, schau, ist's Dir leicht a passiert, Bronk? weil'st Dich gar so bestrubelst.“

„Könnt' schon sein!“ rief sie und wende'e sich trozig ab. Plötzlich verstummten alle, denn als ob sie's beschworen hätten, trat die, von der eben die Rede war, aus dem Kirchenthor. Es war eine hübsche, stattliche Erscheinung, wohl halb 30 Jahre alt. Sie trug einen schwarzen Sammetspenfer, ein blaues Busentuch und eine weiße Batisthürze, ein achtfach geflochtener Zopf aus ihren schwarzen, von einzelnen Silberfäden

durchgezogenem Haar, saß wie eine Krone auf dem stolz getragenen Kopf. Sie warf einen Blick auf die Gruppe hinüber, nickte flüchtig grüßend und ging ruhig ihrer Wege. Broni blickte ihr giftig nach.

„Die hat's nöthig, so stolz z' thun,“ rief sie. „Wenn's schon so wie so kein Ehr' ist, wenn man einer nachsagt, daß mit'n Stölber Polbl a Verhältnis g'habt hat, so ist's a direkte Schand' wie's heißt, daß er sie hat sit'n lassen — er sie!“

„Na, na, Broni, gift Dich nit, das ist ja gar nit wahr, aber wann'st noch lang' so red'st, glaub'n Alle, daß't eifersüchtig bist auf's Rannei.“

Broni that einen Schrei der Entrüstung, aber 's Maischhof Liserl sagte: „Laßt's die Streiterei heut' am Pfingsttag, 's Krügerl geht so lang' zum Bach bis 's bricht, den Stölber Polbl seine G'schichten werd'n a End' nehmen, er ist so wie so schon g'behmüthigt g'nug. 'S g'schieht ihm freilich recht deswegen, aber mir sollten nit gar so losbunnern über ihn, er kann nix für sein wilb's Temperamen', er hat früh sein Mutter'l verlor'n, sein Vater war ell' in Lbtag a Lump, also ist er eigentlich nur z' bedauern. Hätt' er' s Rannei g'heirat', wär er g'wiß besser worden, so aber hat ihm die reiche Koflhof Katerl in d' Augen g'schocken, na, und jetzt hat er's, die sitzt auf ihre Dukaten wie a brütende Henn' prügelt noch ihren Mann obendrein.“

„So ist's recht Lisei, verdienst ein' braven Mann, weil'st so gut red'st über alle Menschen.“

„Ich nimme a nur ein' braven.“

Von der Straße her kam der Maischhofbauer festlich herausgeputzt in Begleitung von drei Firmlingen, die mächtige Sträuße auf den Hüften trugen.

„Grüß Gott, Maischhofbauer! hörst — glei drei! Bist Du aber ein guter Mann!“

„Christenpflicht, nix als Christenpflicht“, lachte er, „morgen komm ich mit noch dreie — alle vier Zahrel a halb's Duzend ist g'rad recht, wo soll'n die vielen Buben Göden hernehmen, wenn man da nit dazu schau'n thät.“ Er lachte gemüthlich, winkte grüßend und verschwand mit den Buben in der Kirche.

„Da nehmt's Euch a Beispiel,“ sagte Ratz — „sieht Liserl, das wär glei a recht a braver Mann!“

„Ja, das ist er auch, aber ich mag ihn nicht.“

„So, warum denn nit?“

„Na, ich werd' doch kein Witib heirathen, dann ist er mir auch z' alt.“

„Was? z' alt? Der hat höchstens 32 Jahr.“

„Na, ich brauch ein' viel ein' jüngern!“ lachte Lisei und ließ ihre weißen Zähne dabei sehen.

„Du, Du, mir scheint — — —“

„Na, was scheint Dir denn?“

„Dir steckt schier a Qua im Kopf!“

„Und Dir a Dirn!“ Sie guckten sich an und wurden Beide roth.

„Mich wundert nur, daß der Maischhofer nicht weiter heirath', sein Weib ist schon zwei Jahr todt und er ist doch noch a junger Bauer“, meinte Broni.

„Ja, der überlegt sich's halt gut, für den paßt nit Jede und ein' solche wie Du bist, schon gar nit.“

Broni warf dem Strötter einen giftigen Blick zu. „Natürli nit,“ eiferte sie, „für den paßt nur eine, die a Duzend Strümpf mit Dukaten vollg'stopft hat.“

„Ach, da irrst Dich, der schaut nit auf's Geld, nur auf's Herz und auf d' Händ', die fleißig bei der Arbeit sind.“

Nun wurde der zweite Flügel des Kirchenthors geöffnet und ein Menschenstrom ergoß sich ins Freie. Alles lief und schrie und lachte durcheinander und umdrängte die den Kirchenplatz einnehmenden Buben, wo Lebkuchen, Gebetbücher, Rosenkränze, Wachstichter, Heiligenbilder, Kopftücher und allerlei anderer Kram feilgeboten wurde. Die Gruppen der jungen Leute hatten sich auch getheilt und alle mischten sich in das bunte Durcheinander. Indeß schritt Rannei rüstig durch den Wald, der Tausendblüm von Moorbach trennte, wo sie mit ihrem alten Onkel, dem Kleinhändler Weghuber, hauste.

Sie kniete ins Gras um einige Veilchen und Primeln zu pflügen und blieb dann in halb sitzender, halb knieender Stellung an einen Baum gelehnt und versiel in Nachsinnen. Das war sonst nicht ihre Art, denn sie hatte es längst erprobt, daß bei dem Sinnieren nichts Gesehies herauskommt — aber seit gestern, seit der Maischhofbauer sie gefragt, ob sie sein Weib werden wolle, wars wieder über sie gekommen, das Denken. Der Maischhofbauer! ha! ha! warum der sie wollte? sie die arme, verweltete Waise, die nichts ist und nichts hat, der Maischhofbauer, dem die Jüngste und Reichste keinen Korb geben thät — warum der sie haben möchte, g'rad sie, ja warum? warum? Wer ihr da wohl die richtige Antwort drauf gäbe! Sie war ein fünfjähriges Dirndlein gewesen, wie ihr Vater und Mutter in einer Woche am Typhus gestorben sind und dann wurde sie so recht herumgestoßen in der Welt, bis endlich der Onkel Weghuber, Vaters Bruder, sie ins Haus nahm, weil ihm sein Weib gestorben war. In der Schule hatte sie fleißig gelernt und in der Wirthschaft fleißig gearbeitet, aber sonst weder Freund noch Leid gehabt. Der Onkel hat ihr kein böses Wort gegeben, aber auch kein gutes und so wuchs sie auf in Gleichgiltigkeit neben liebeleeren Menschen, bis der Stölber Polbl kam und sie aus ihrer Gleichgiltigkeit aufrüttelte. Das innere Glück gab sich auch nach Außen kund, sie blühte und war von einer bezwingenden Anmuth und Lieblichkeit. Das aber rief den Neid ihrer Genossinnen wach, sie behandelten sie so von oben herunter, waren aber alle eifersüchtig auf sie, weil die Burschen hinter ihr her waren. Sie ist aber brav geblieben und mancher madere Tausendblümler hätte sie gerne heimgeführt, aber da stand halt der Polbl im Wege und aus war's mit Allem. An alles das dachte sie nun zurück und eine Thräne fiel ihr plötzlich auf die Hand. Sie sprang energisch in die Hüh'. „Freili, was denn, werd' ich den Lumpen noch nachweinen, das möcht' grad noch passen!“ greinte sie mit sich selbst und wischte über die nassen Augen. Geschadet hat's ihr, daß sie den Polbl gar so gerne gehabt hat, denn Keiner hat's denn mehr angeschaut und so ist die Zeit vergangen und so ist's halt eine alte Jungfer geworden. Gestern, wie sie vom Acker nach Hause gegangen ist, hat sie der Maischhofer eingeholt und hat's gefragt, ob sie ihn nicht heirathen möchte. Sie war erst ganz erschrocken, aber dann sagte sie: „Ja Bauer, das ist recht schön und gut, aber warum willst grad mich? war'm nimmst Dir keine Junge? 's giebt ja so viel heirathslustige Dirndln bei uns, warum willst denn grad mich? Das kann ich nicht einseh'n.“ Er hat nicht antworten können darauf, denn da sind zwei Bauern hinterher gekommen und die fingen ein Gespräch mit ihm an und sie war ganz froh darüber und war rasch in einen Seitenweg eingebogen. Das Warum aber hat sie die ganze Nacht nicht schlafen lassen und jetzt gab's ihr auch noch keine Ruhe. Daheim angekommen, machte sie sich rüstig an's Kochen und

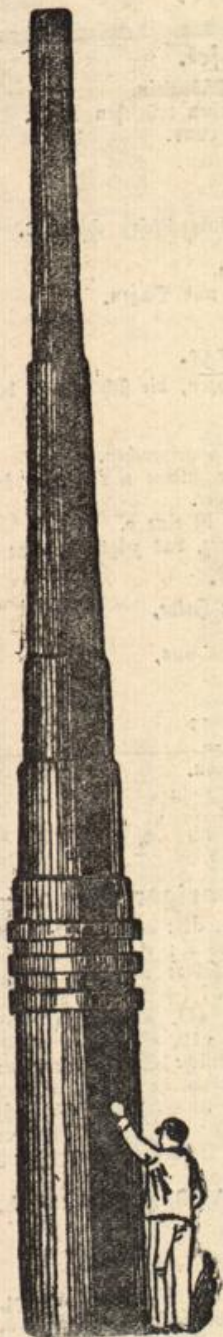
Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisläusen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswählspannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsstücke dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlthätiger Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



Bitte zu lesen!

Angewandte, amtliche Organ der Stadt Wiesbaden in allen Dingen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannen der Romanen und abwechselnder Unterhaltungskunst dafür dankbar zu erweisen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.



wie sie so steht und den Knödelteig mischt, klingt auf einmal die Thüre auf und ein kleines Dirndl, etwa 6 Jahre alt, mit einem Kopf voll blonder Schnedeln, guckte herein. Rannei schaute erstaunt das Kind an, es kam ihr bekannt vor, aber sie wußte doch nicht, wo sie's hinhin sollte. „Na, Dirndl, was willst und wem g'hörst Du denn?“ frug sie freundlich.

(Schluß folgt.)



Die größte Kanone der Welt.

Von Ferdinand Ehlers.

(Nachdruck verboten.)

Amerika kann sich rühmen, in seinem Panzerthurm auf Romer Skools, zum Schutze New-Yorks bald die größte Kanone der Welt zu besitzen. Diese eine Kanone wird un-
streitig wirkungsvoller als eine ganze Anzahl von Batterien kleiner Geschütze sein, und könnte, wenn wir den Jingo's Glauben beimessen wollen, wenn gut bedient, ganz allein genügen, die ganze spanische Flotte in Schach zu halten. Die Kanone ist eigentlich jetzt erst fertig geworden und noch nicht an Ort und Stelle, wenn sich die Spanier also sputen . . . doch die sputen sich ja nicht, und unsere Riesekanone wird ungehindert den ihr bestimmten Platz einnehmen können.

Diese neue Kanone wiegt um 12 000 Pfund mehr, als das Riesengeschütz, das Krupp auf der Weltausstellung von Chicago seiner Zeit ausgestellt hat; sie ist aber auch um 4 1/2 Fuß länger und die Ladung erfordert 700 Pfund mehr.

Sie ist die Reforbankanone der Welt und wird es wohl auch lange bleiben.

Da nicht alle oder vielmehr doch nur wenige Leser sich einen Begriff von der Größe des Krupp'schen Riesengeschützes und noch viel weniger von der neuen Kanone machen können, so sei ihnen hier gleich die Größen- und Gewichtsverhältnisse des Riesen von Romer Skools mitgeteilt.

Die neue Kanone ist 49 Fuß und 2 Zoll lang. Sie wiegt 126 000 Kilogramm, und kann auf eine Entfernung von 16 englische Meilen noch treffen und zwar legt das Geschöß, das mit einer Geschwindigkeit von 2000 Fuß in der

Sekunde flieg', diese Strecke in 42 1/2 Sekunden zurück. Das Geschöß, das die Kleinigkeit von 2350 Pfund wiegt — um 150 Pfund mehr als das Krupp'sche Riesengeschöß und dabei etwa das Gewicht von 16 ausgewachsenen Personen, hat noch auf eine Entfernung



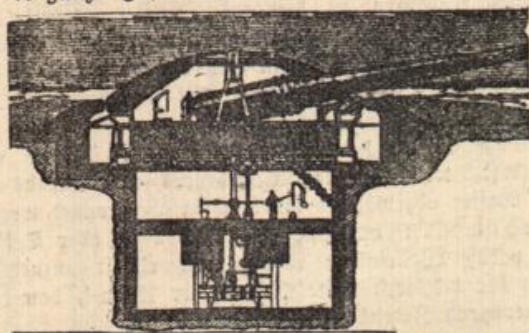
von 10 englischen Meilen seine volle Durchschlagsfähigkeit und könnte das schwerste Panzerschiff mit einem Schuß außer Gefecht setzen.

So ein Schuß ist übrigens ein kostspieliges Vergnügen und erfordert einen Kostenaufwand von weit über 4000 Mark.

In jeder Minute können zwei Schuß abgegeben werden, wenn also die Kanone nun eine Stunde lang in den Kampf eingreift, so würde das dem Staat an Geschossen und Pulver allein 120 000 Mark — also ein kleines Vermögen kosten. In dem Projektile könnte mit Leichtigkeit ein Mann sein Versteck finden und dadurch den bekannten Münchhausischen Flug nicht auf, sondern in der Regel unternehmen.



Aufgestellt wird die Kanone in einem Gruson'schen Panzerthurm, von dem aus nicht nur die hohe See, sondern der ganze Hafen bestrichen werden kann.



Die Kosten des Riesengeschützes werden sich mit denen der Aufstellung auf zwei Millionen Mark belaufen.



Spinatzeit. Keiner Hausfrau ist es wohl unbekannt, welch' gesundes, leicht verdauliches, eisenhaltiges Gemüse der Spinat ist. Sie wird denselben, wöchentlich einige Male, schmackhaft zubereitet, mit Bouillon oder Sahne

abgerührt, auch mit Sauerrampfer oder Zitronensaft auf den Tisch bringen. Mancher Hausfrau dürfte es wohl ein angenehmer Wink sein, daß das abgegoßene Spinatwasser sich vorzüglich eignet zum Putzen von Silber und vor Allem zum Scheuern weißer Körbe. Tüchtig gebürstet und mit reinem Wasser abgspült, werden die Körbe wie neu.

Der Rhabarber sollte weit mehr genossen werden, als es bislang der Fall ist, zumal er zur rechten Rhabarberzeit billig ist. Wenig bekannt ist besonders seine Verwendung zu einer Marmelade, welche man an Stelle der theueren Butter auf Brot streicht und die sehr bekömmlich und wohlschmeckend ist. Man zerschneidet dazu die gehäuteten Rhabarberstengel in glibblange Stengel, wirft sie in kochendes Wasser, läßt sie darin aufwallen und gießt sie ab. In wenig kaltem Wasser mit Zucker und etwas Zimmt setzt man sie darauf wieder auf gelindes Feuer und schmort den Rhabarber unter fleißigem Rühren so weich, daß man ihn durchreiben kann. Nach dem Erkalten streicht man die Marmelade auf Weißbrot. An kühlem Orte hält sie sich etwa 6 Tage, mehr darf man zur Zeit nicht kochen.

Neue Kartoffeln sind eine Delikatesse, doch muß man bei ihrem Genuß vorsichtig sein, denn sie sind schwer verdaulich, erzeugen leicht Leibschmerzen und Blarrhöe. Es ist darum gut, sie mit etwas Pfeffer zu genießen, welcher die Verdauung befördert. Vor allem hüte man sich vor dem Trinken kalten Wassers nach dem Genuß von neuen Kartoffeln, denn das ist ebenfalls schwer verdaulich, dagegen wirkt guter heißer Kaffee oder Thee. Am besten ist, diesen feisigen, unreifen Kartoffeln eine Schnellreise zu geben, dadurch, daß man sie einige Tage in trocknen Sand legt, der den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, so, daß sie ganz davon bedeckt sind. Abends werden sie in einem trocknen Raum aufbewahrt, um sie dem Thau zu entziehen. Dadurch bekommt man dann reife, wohlreiche Kartoffeln, die nicht nur dienlicher, sondern auch zarter von Geschmack sind.

Leicht herzustellen ist eine Eismaschine. Man nehme einen irdenen Topf, gieße 100 Gramm käufliche Schwefelsäure und 50 Gramm Wasser hinein, und füge sodann 30 Gramm pulverisirte schwefelsaure Soda hinzu. In diese Mischung stelle man ein kleineres Gefäß, welches das zum Gefrieren zu bringende Wasser enthält, decke es zu und drehe das Ganze leicht umher. In wenigen Minuten wird das Wasser in dem kleinen Gefäß zu Eis geworden sein. Dieselbe Lösung läßt sich mehrmals verwenden.

Das Schwitzen in den Achselhöhlen wird vermindert, wenn sie täglich Morgens und Abends mit kaltem Wasser abgewaschen und tüchtig abgetrocknet werden. Darnach bestäubt man sie mit Reispuder oder Talkum. Eine poröse Wolleinslage in den Ärmel ist anzurathen. Ebenso der möglichst weite Schnitt der Ärmel, damit die Luft genügend Zutritt hat.

Um weißseidenen Kleider, Hüte, Bänder vor dem Gelbwerden zu schützen. Zu diesem Zwecke färbt man dünnen Baumwollstoff mit gutem Neublau, wie man solches zum Pläuen der Wäsche benützt und schlägt die zu schützenden weißseidenen Stoffe, und zwar ohne den blaugefärbten Stoff vorher zu plätten, hinein, so daß sie völlig eingehüllt sind, schlägt sodann noch ein anderes dichteres weißes oder auch farbiges Tuch darum und verwahrt das Ganze in einem möglichst luftdichten Schrank oder Kasten.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Emil Kommerz;
Verantwortlich für die Redaktion: Friedrich Kley, sämmtlich in Wiesbaden.

Gutes Mittel, Pferdedecken zu reinigen.
Man schütte in eine Wanne Ammoniak, lege die zu reinigende Decke darüber und gieße sofort heißes Wasser auf dieselbe. Die aufsteigenden Dämpfe, welche durch die Wollfasern bringen, lösen den Schmutz. Hierauf muß die Decke gekantet und mit einem Stod geklopft werden, bis das Wasser eine ganz dunkle Farbe angenommen hat. Dann wird dieselbe in reinem, warmem Wasser gespült, ausgepresst und zum Trocknen aufgehängt.



Räthsel.

Zahlen-Räthsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ein würzig Pflänzlein.
- 2 3 8 9 6 10 Flüßchen bei einer großen deutschen Stadt.
- 3 2 5 2 nützliches Thier in fremdem Land.
- 4 10 2 4 2 Dichtungsform.
- 5 6 7 8 6 Singvogel.
- 6 3 7 8 6 weiblicher Vorname.
- 7 3 3 6 10 Nebenfluß eines großen europäischen Stromes.
- 8 2 3 5 wohlschmeckender Fisch.
- 9 2 4 6 3 Ausdruck der Mißbilligung.
- 6 4 4 2 Sammlung alter Volkslieder und Sagen.
- 10 2 4 6 Feldblume.

Logogriphscherze.

Es sind sinngemäße Wörter zu ergänzen, die sich nur in dem angegebenen Buchstaben unterscheiden.

1. Der böse n zerfleischt die a.
2. In diesem a wurde viel vom alten o gesprochen.
3. Die o fanden in ihrem Versteck eine seltene n und vergaßen im Betrachten derselben die Verfolger.
4. Kind, nimm dich in Acht, an der r ist eine o.
5. Die n durchbebt noch nicht dein Herz, das zeigt mir deine o.

Worträthsel.

Aus Eins-Zwei stammt die Holde,
Die ich erwählet mir,
Und ist ihr Zwei auch fremd uns,
Deutsch ist sie, so wie wir,
Um eine Eins zu brauchen,
Da mußt aufs Zwei ich gehn;
Dort lernte ich sie kennen, —
Gleich war's um mich geschehn.



Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

Statenaufgabe. Kartenvertheilung: B. c, dB; a10, K, D, 9, 8, 7; c8, 7. M. a, bB; bA, 10; cA, 10 K; dA, 10, K. 6. bK, D, 9, 8; cD, 9, dD, 9, 8, 7. Stat: aA. b7. Spiel: 1. B. a7, cK, bK. 2. B. a8, bB, d7 (+ 2). 3. M. bA, b8, dB. 4. B. a9 dK, dD. 5. B. aD, aB, b9 (+ 5). 6. M. cA, c9, c7 (+ 11). 7. M. c10, cD, c8 (+ 13). Vorhand sieht nun und nimmt sämtliche Stiche, sodaß der Spieler mit dem Stat nur 42 Augen erreicht hat. Das ist noch das Günstigste. Fordert der Spieler im 3. Stich mit aB, sieht V dann sogleich bA und kommt mit der a-Fiste. Wirst der Spieler etwa cA und 10 ab, bleibt er Schneider. Sonst muß er bis 39 oder 40 kommen.

Zahlenpyramide: B, O, B, B, O, A, B, O, R, A, B, A, R, O, N.

Gleichklang: Schimmel.

Wichtige Lösungen sandten ein: Th. Schneider, Mainz, Georg Hänel, Ph. A. Stetten, D. U., Rudolf Schmitt, Wiesbaden, Paul Kramer, Elmberg, Otto Schnorr, Biebrich, B. Stark, Höchst a. M.